



# Auf dem



Julius von Bismarck beim Pflanzen seiner Fake-Birke aus Aluminiumschienen, Bauschaum, Klopapier und Silikon im Alten Botanischen Garten in Göttingen  
WALD APPARAT, 2015



# Naturtrip

Der erste Eindruck täuscht: **Julius von Bismarck** mag zwar Bäume pflanzen und Berge auspeitschen, doch der Berliner Multimediakünstler ist mehr als ein komischer Waldschrat

TEXT: BARBARA HEIN  
FOTOS: FELIX HÜFFELMANN



Lange überlegte Julius von Bismarck, ob er mit seinem Tüftler- und Erfindergeist nicht vielleicht besser in der Wissenschaft aufgehoben wäre – aber dann entschied er sich doch für die Kunst. Dass er damit absolut richtig lag, beweist der Nachfahre der Familie des Eisernen Kanzlers mit beeindruckenden Aktionen und Performances, in denen er Bäume mit Taschenmessern fällt, Alpengipfel auspeitscht oder die Wüste weiß malt – und so Konzeptkunst, Land Art und physikalisches Fachwissen auf visionäre Weise verbindet.

»Eigentlich ist das Symbol der Bismarcks die deutsche Eiche und keine tote Birke«, scherzt Julius von Bismarck, 32, im Alten Botanischen Garten von Göttingen in Anspielung auf seinen legendären Verwandten, den Gründer des Deutschen Reichs, Otto von Bismarck. Dann tritt er ein paar Schritte zurück, um sein neuestes Werk zu betrachten: Gerade hat er einen etwa sieben Meter hohen Birkenstamm mit drei Helfern aufgerichtet und in die Erde betoniert. Nun steht der Baum, dessen Spitze sich blattlos in zwei Äste teilt, vor einer verwitterten, grün überrankten Mauer, als sei er dort aus einem winzigen Setzling Zentimeter für Zentimeter emporgewachsen. Links flankiert ihn eine malerische Drillingsbirke, rechts steht auf einem kleinen Metallschild: »Julius von Bismarck / Instrumentum Silvae / Wald Apparat / Kunstverein Göttingen«.

Bismarcks Baum ist eine Fälschung. Er ist Teil seiner ersten institutionellen Überblickschau »Tiere sind dumm und Pflanzen noch viel dümmer«, die ihm im Sommer 2015 der KUNSTVEREIN GÖTTINGEN ausrichtete. Etwa 80 Stunden Handarbeit stecken in der Birke, die Bismarck in mehreren Einzelteilen aus Silikon gegossen hat. Im Inneren wird der Baum von einem Aluminiumträger stabilisiert, Bauschaum gibt dem Stamm Volumen, die weißliche, faserige Rinde besteht aus Klopapier, deren feine, birkentypische Maserung aufwendig von Hand gemalt wurde. »Theoretisch könnte meine Skulptur länger halten als eine echter Baum. Ich habe ihn absichtlich so konstruiert, dass er nur äußerst langsam – wenn überhaupt – verrottet«, erzählt Bismarck, der mit rasierter Glatze zu brustlangem rotbraunem Vollbart aussieht wie ein vitaler, altersmäßig kaum einzuordnender

Urshrat. Auch seine Kleidung – schlammgraues T-Shirt, zerschlissene Jeans, verbeulte Herrenschuhe – verortet ihn als jemanden, der ebenso gut als Einsiedler leben könnte.

Dass Bismarcks *Wald Apparat* kaum von einer echten Birke zu unterscheiden ist, gehört zum Konzept. »Es geht darum, jeden Baum zur Skulptur zu machen und nicht, meine Skulptur zu einem Baum«, erklärt Bismarck. »Wenn man weiß, dass ein Baum unecht ist, sucht man automatisch den ganzen Wald ab, um diesen einen zu finden. Plötzlich misstraut man der Natur! Ich möchte das Urvertrauen der Menschen erschüttern, ihre Wahrnehmung und ihr Bewusstsein verändern.« Es geht ihm um das genaue Hinsehen, darum, dass man sich darauf konzentriert, wie komplex ein Baum ist, wie einzigartig jeder einzelne aussieht in seiner Stamm-, Borke- und Aststruktur. Damit wird dann praktisch auch jeder echte Baum zum Ausstellungsobjekt, oder – wie in Berlin – gleich der ganze Grunewald, in dem Bismarck vor zwei Jahren seinen ersten Fake-Baum pflanzte, der heute – nachträglich vom Forstamt genehmigt – immer noch dort steht.

Wenn man sich den *Wald Apparat* ganz genau ansieht, fällt nach und nach auf, dass Bismarck immer wieder dieselbe Gussform benutzt hat, mit denselben Borkenschrunden und Astlöchern. Es reicht, wenn die Teile geringfügig gedreht werden, damit der Klon-Effekt verschwimmt und ein Eindruck von Originalität entsteht. Aber wer genau guckt, erkennt, dass die Bismarck-Birke funktioniert wie ein Sample, ein Loop, eine digitale Vervielfältigung, die im Copy-and-paste-Prinzip aneinandergesetzt wurde. Diesen Zusammenprall von natürlicher und digitaler Welt zu erkennen ist faszinierend für den Betrachter und lässt ihn nebenbei über unsere gängige Auffassung von Natur und Kultur als zwei Gegenbegriffe nachdenken.

Nach ähnlichem Prinzip funktioniert auch die Arbeit *Landscape Painting* (2015), ein zweiteiliges Video von einer Land-Art-Performance, die Bismarck im vergangenen Jahr in der Wüste und im Dschungel Mexikos vollzog. Mit weißer Lebensmittelfarbe ließ er ein Stück Wüste von Tagelöhnern und ein Stück Dschungel von einheimischen Indios erst komplett weiß ansprühen und dann mit Pinsel und selbst gemischter Acrylfarbe in den Urzustand zurückmalen. Mit dieser aufwendigen Intervention vollzieht er humorvoll die Umkehrung des Malergestus des 19. Jahrhunderts und hinterfragt abermals unser gängiges Kulturklischee. Beide Aktionen haben jeweils etwa eine Woche gedauert und wurden von Bismarck angeleitet, gefilmt und zu zwei knapp halbstündigen Filmen geschnitten, in denen man die merkwürdige Hin- und Rückverwandlung der Landschaften im Zeitraffer beobachten kann. Das ist faszinierend, denn besonders im Wüstenpart

der Arbeit sehen die Mexikaner in ihren Schutzanzügen in der dünnen, felsigen Landschaft aus wie Astronauten. In weiß gesprühtem Zustand ist der Verfremdungseffekt, mit dem Julius von Bismarck die Naturwahrnehmung des Betrachters irritiert, gut zu spüren: Auf einmal ist nicht mehr klar, wo das Video eigentlich spielt – es könnte auch in der Arktis oder auf einem fremden Planeten aufgenommen worden sein. Oder handelt es sich um einen gefährlichen Killerpilz, der sich in dem Wüstenabschnitt ausgebreitet hat? Oder haben Millionen von Spinnentieren alles eingewoben? Während man sich noch Gedanken macht, beginnen die Tagelöhner mit dem Rückbau: Mit Farbeimern und Pinseln versetzen sie die Landschaft wieder zurück in ihre ursprünglichen Rot-, Grau-, Braun- und Grüntöne. Am Ende entsteht eine Illusion von Natur – deren Falschheit allein vom stumpfmaten, nuancenarmen Charakter der künstlichen Farben verraten wird.

»Ich mag die Natur«, erzählt Julius von Bismarck beim Gespräch im Kunstverein vor der Videoarbeit *Den Himmel muss man sich wegdenken* (2014), die wandfüllend eine atlantische Riesenwelle vor der irischen Küste in Zeitlupe zeigt. Es hatte Überzeugungskraft gekostet, einen ortsansässigen Fischer dazu zu bringen, mit ihm mitten in einen Sturm zu fahren.



Bei aller  
Naturverbundenheit  
ist Bismarck doch  
durch und durch ein  
Technik-Freak



▶ Kunst mit Fliehkraft:  
Dauer-Performance auf  
der Art Basel in einer  
rotierenden Schale

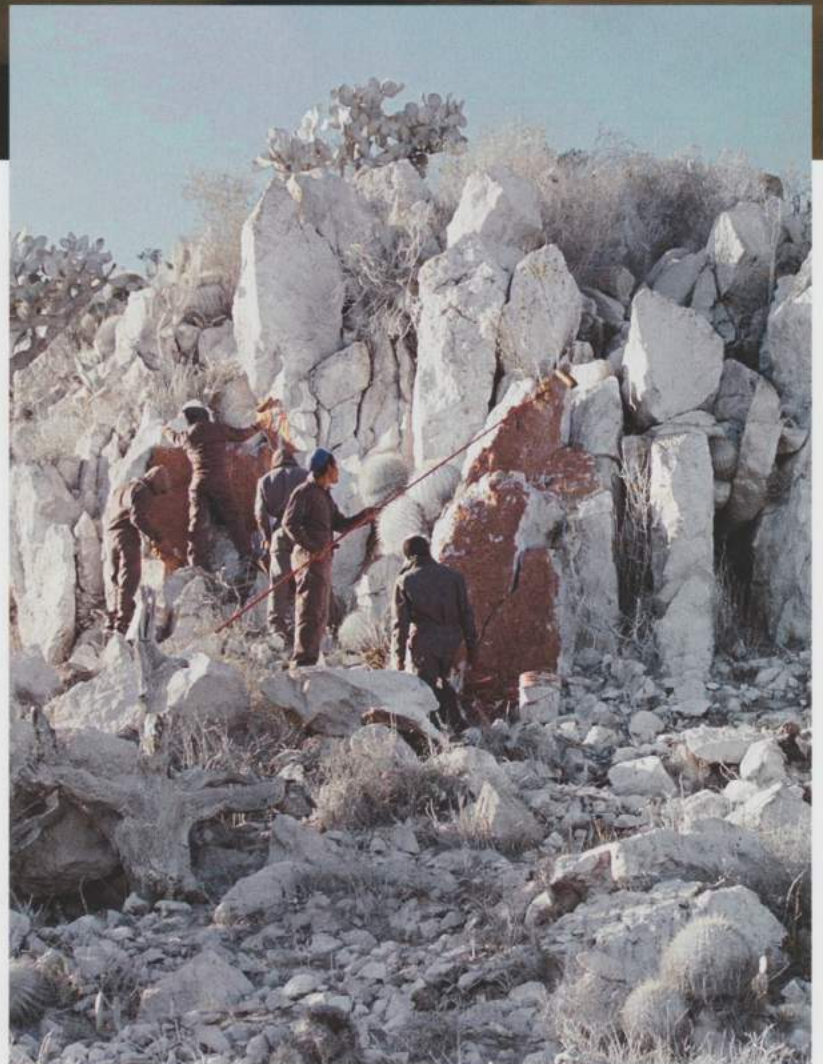
EGOZENTRISCHES  
SYSTEM, 2015

◀ Ausdauertraining: Mit  
einem Taschenmesser  
ritzte Bismarck so lange  
einen Baum, bis er fällt

BAUMANALYSE, 2013,  
DETAIL AUS FILM-STILL

> Landschaftsmalerei:  
In Mexiko pinseln  
Helfer auf Anweisung  
des Künstlers die  
Wüste weiß

LANDSCAPE PAINTING  
(DESERT), 2015, DETAIL  
AUS FILM-STILL



Mit der Peitsche will er Orte bestrafen, die von Künstlern immer wieder als Idyllen verklärt wurden



▲  
Inspiriert von Xerxes I.: Für seine Bestrafungs-  
serie peitscht Bismarck  
romantische Berg- und  
Meerlandschaften aus  
PUNISHMENT #3, 2011,  
50 X 75 CM

◀  
Bei Obamas Berlin-  
Besuch beamte er mit  
seiner selbst gebauten  
»Blitzschleuder« ein  
Kreuz aufs Rednerpult  
FULGURATION #1 (BARACK  
OBAMA), 2008, DETAIL

▶  
In einer mit Julian  
Charrière entwickelten  
Taubenfalle werden  
die Vögel mit giftfreier  
Farbe besprüht, bevor  
sie wieder freikommen

SOME PIGEONS ARE MORE  
EQUAL THAN OTHERS  
(COPENHAGEN), 2012



Die Wassermassen, die sich sonst in Sekundenschnelle aufbäumen, türmen sich nun so quälend langsam, dass man die Orientierung darüber verliert, was man da eigentlich sieht – es könnte sich auch um eine Felswand handeln. So wirkt das praktisch naturalistische Video wie eine abstrakte Arbeit. Bismarck freut sich, dass ihm dieser Effekt alleine durch die extreme Verlangsamung der Bilder gelungen ist. Bei aller Naturverbundenheit ist er durch und durch ein Technik-Freak.

**A**ls Gymnasiast in Berlin, wo er heute noch lebt, hatte er Physik und Kunst als Leistungskurse. Nach dem Abitur studierte er erst Visuelle Kommunikation, wechselte dann aber an der Universität der Künste (UdK) in die »Digitale Klasse« von Joachim Sauter. Seine Arbeiten aus dieser Zeit sind verrückte Erfindungen wie der *Top Shot Helmet* von 2007, ein Helm, über dem an einem Ballon eine Kamera schwebt, die dem Helmträger zur Orientierung im Raum alleine die Draufsicht auf sich selbst liefert – per Videobrille im Helminnen. Der Effekt gleicht einer »out-of-body experience«, wie Menschen sie sonst nur in Träumen, Nahtoderfahrungen oder im Ketaminrausch erleben. 2009 wurde Bismarck Schüler von Ólafur Eliasson und bezog einen

Arbeitsplatz in dessen »Institut für Raumexperimente«, wo er »bestens aufgehoben war«, wie er selbst sagt.

Als Student an der UdK entwickelte er die Arbeit, mit der er 2008 zum ersten Mal Aufmerksamkeit in der Kunst- und Medienszene erregte: den *Image Fulgurator* (ART 12/2009). Das ist eine Art Blitzschleuder, mit der Bismarck Fotos anderer im Moment ihrer Entstehung manipulieren kann. Sein Coup damals waren Bilder von Barack Obama im Wahlkampf in Berlin, wo er auf dessen Rednerkanzeln ein Erlöserkreuz blitzte. Tagelang wurde in Blogs darüber diskutiert, wo das vielsagende Lichtsymbol hergekommen sein könnte. Dieses technische Können gepaart mit Spürsinn für Symbolkraft führten dazu, dass Bismarck 2011 den »Prix Ars Electronica Collide@CERN« der Europäischen Organisation für Kernforschung (CERN) und der Ars Electronica bekam – der Gewinn: 10 000 Euro und ein zweimonatiger Studienaufenthalt im Kernforschungszentrum in Genf.

Dort im Epizentrum der Technik und Forschung ist Julius von Bismarcks Entscheidung gefallen, Künstler und nicht Wissenschaftler zu werden. »In der Kunst ist man so viel freier«, sagt er. »Meine Apparate müssen keinen Nutzen im eigentlichen Sinn haben. Als Wissenschaftler muss man immer irgendwoher Gelder bekommen, und dafür muss man ewig lange seine Vorhaben begründen und vorstellen. Das ist mir zu eng, zu bürokratisch.« Sein großer Plan während der CERN-Residency, die Oberfläche des Genfer Sees zu wölben, funktionierte nicht, dafür gelang ihm die schöne Installation *Versuch Unter Kreisen* (2012), bei der vier Pendellampen erst wild durcheinanderschwingen, um dann – wie von Geisterhand – einen Rhythmus voll Harmonie zu finden.

In den letzten drei Jahren hat Bismarck sich mehr und mehr der Natur zugewandt. 2012 peitschte er in *Punishment I* in Anlehnung an die Sage des altpersischen Königs Xerxes I. die Alpen und das Meer aus. Damals sagte er, er wolle Orte bestrafen, die von Künstlern immer wieder als Idyllen verklärt worden seien. 2013 arbeitete er sich abermals an der Natur ab: *Baumanalyse* ist ein achtstündiges Video, das Bismarck in Echtzeit dabei zeigt, wie er eine Eiche mit einem Taschenmesser fällt. Dafür umkreist er monoton und stoisch den Baum viele Tausend Male ohne Pause, wobei das Messer in seiner rechten Hand ganz langsam immer tiefer in den Baum dringt – bis dieser nach acht qualvollen Stunden endlich krachend hinschlägt.

»Das war eine meiner anstrengendsten Aktionen«, erzählt Bismarck. »Zwischendrin dachte ich,

dass der Baum nie fällt! Aber zum Glück habe ich nicht aufgegeben. Irgendwann spürt man die Zeit nicht mehr, man hört auf zu denken. Ich geriet in einen Zustand tiefer, meditativer Trance.« Das Drehmoment spielte auch eine besondere Rolle in der Arbeit, mit der er auf der ART BASEL 2015 für Furore sorgte. In seiner ersten Live-Performance *Egozentrisches System* (2015) verbrachte er vor den Messebesuchern eine Woche lang jeden Tag neun Stunden auf einer sich 15 Mal in der Minute um sich selbst drehenden Scheibe, die nach innen gewölbt sein musste wie ein Parabolspiegel, damit er durch die Fliehkraft nicht heruntergeschleudert wurde.

Auf der Scheibe hatte er einen Tisch, einen Stuhl, eine Lampe, eine Matratze und eine Decke. Er las, schlief, aß, trank und e-mailte auf dieser Scheibe, und die dringlichste Frage, die die Zuschauer beschäftigte, war: Wie hält er das bloß aus, ohne dass ihm schlecht wird? »Man muss trainieren«, sagt er. »Man muss üben, auf der Scheibe zu laufen, sonst fällt man sofort hin. Auch trinken ist schwierig, weil der Arm, sobald man ihn ausstreckt, durch die Rotation abgelenkt wird. Wenn man nicht aufpasst, kippt man sich den Rotwein dann schnell mal über die Schulter. Schlafen oder Lesen sind auch kein Problem, wenn man erst mal den Schwindel abgeschüttelt hat. Man muss den Körper an die Kräfte der Natur gewöhnen – nur so wird man ihrer Herr.«

Das Publikum war begeistert von der Aktion. »Ich wurde jeden Abend in Basel angesprochen, ob ich der Typ von der Scheibe bin«, erzählt Bismarck und lacht. Er hat diese Anerkennung, das direkte Feedback genossen. »Kunst kann sonst ziemlich einsam sein.« Vor allem, wenn man im Wald oder auf Alpengipfeln arbeitet. Dass die archaischen Orte und symbolkräftigen Accessoires, die er wählt, in der Kombination mit seinem geschichtsträchtigen deutschen Namen ein weites interpretatorisches Kraftfeld auf tun, beeindruckt ihn nicht. Er arbeite nicht bewusst mit seinem Namen. Waren ihm vor sechs Jahren Fragen nach seiner aristokratischen Herkunft noch merklich unangenehm, geht er jetzt ganz gelassen damit um. Es liegt wohl daran, dass er als Künstler nun angekommen ist in einer eigenen Bild- und Aktionssprache, die in ihrer Symbolkraft für sich selbst spricht. //

#### TIPP

Die Schau in Göttingen ist vorbei, aber die Galerie Alexander Levy in Berlin hält eine Wegbeschreibung zur Baumskulptur im Berliner Grunewald bereit. Der Katalog »Tiere sind dumm und Pflanzen noch viel dümmer«, ist die erste umfangreiche Publikation zum Werk von Julius von Bismarck. Kerber Verlag, 38 Euro.

